Literatur zum Thema = Comptes rendus thématiques

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Literatur zum Thema
Comptes rendus thématiques

Anne von der Heiden, Joseph Vogl (Hg.) Politische Zoologie

Diaphanes, Berlin 2007, 304 S., € 29,90

Ein weisser Wal, Gottesanbeterinnen, Bienen, Lämmer und immer wieder Hunde und Wölfe beschäftigen die Autoren und Autorinnen des Sammelbands *Politische Zoologie*. Das von Anne von der Heiden und Joseph Vogl herausgegebene Buch versammelt Aufsätze, die weitestgehend auf Vorträgen einer gleichnamigen Tagung basieren, die 2006 von der Forschungsgruppe *Das Leben schreiben. Medientechnologie und die Wissenschaft vom Leben (1800–1900)* der Bauhaus-Universität Weimar ausgerichtet wurde. Ein Bezugspunkt sowohl der Tagung als auch des Sammelbands ist eine Passage von Gilles Deleuze und Felix Guattari (*Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus*, Berlin 1997, 328), in der die beiden Autoren vorschlagen, drei Arten von Tieren zu unterscheiden: erstens die «vereinzelten, gefühlsmässig besetzten Haustiere, die ödipalen Tiere der Anekdoten aus der Kindheit, ‹meine› Katze ‹mein› Hund»; zweitens die Tiere «mit einer Eigenart oder einem Attribut, die Gattungs-, Klassifikations- oder Staats-Tiere, so wie die grossen Göttermythen sie behandeln, um aus ihnen Serien, Strukturen, Archetypen oder Modelle zu beziehen»; drittens die Tiere, «die vor allem dämonisch sind, Tiere in Meuten und mit Affekten, die eine Mannigfaltigkeit bilden, Werden, Population, Märchen». Deleuze und Guattari legen nahe, dass jedes beliebige Tier, egal welcher Gattung oder Art angehörig, in all diesen drei Weisen betrachtet werden kann. In Anlehnung an diese Idee einer Einteilung der Tierwelt, erkunden die kunsthistorischen, literatur-, kultur- und sozialwissenschaftlichen und philosophischen Beiträge des Bands das Forschungsfeld der Politischen Zoologie als ein Untersuchungsgebiet, in dem es Differenzen und Grenzziehungen nachzuspüren gilt. Denn die Bestimmungen des Menschen sowie des ‹politischen Tieres› erfolgen entlang von Gattungsdifferenzen zwischen Menschen und anderen Tieren. Die Politische Zoologie, wie sie durch Anne von der Heiden und Joseph Vogl in der Einleitung umrissen wird, nimmt es sich zur Aufgabe, die Bestimmungen des Feldes des Politischen in Auseinandersetzung und Abgrenzung zu Tieren herauszuarbeiten und zugleich die Mannigfaltigkeit der Möglichkeiten des politischen Lebens aufzuzeigen. Diese Denkfigur, die Achtsamkeit auf die Dekonstruktion von ontologischen Zuweisungen von Menschen und Tieren legt, wird paradigmatisch im ersten Teil, der sich dem «Gesetz der Gattung» widmet, ausgeführt. In Marianne Schullers Analyse der Erzählung *Eine Kreuzung* von Franz Kafka etwa geht es um ein Wesen, das halb Lamm und halb Katze ist. Die Herkunft und Zugehörigkeit des hybriden Tiers wird, obwohl Kinder in der Erzählung diese genealogischen Fragen aufwerfen, von Kafka nicht geklärt. Wie Marianne Schuller analysiert und argumentiert, bleibt das Tier unbestimmt und damit entzieht es sich der Möglichkeit, den Menschen in Abgrenzung zu einem klar umrissenen Tier zu bestimmen. Bernhard Siegert widmet sich in seinem Beitrag sprechenden Vögeln, welche die Philosophie und Literatur lange heranzog, um die Besonderheit des Menschen

– gekennzeichnet durch die Fähigkeit zu Sprache und Logos – im Vergleich mit den der Sprache mächtigen Tieren zu proben. Anhand der späten Erzählungen von Gustave Flaubert zeigt Siegert, wie das sprechende Tier, hier ein Papagei, aber auch grundsätzlich die Frage aufwerfen kann, ob die Sprache weniger ein besonderer Ausdruck des Menschen oder nicht immer bereits eine Kopie oder blosse Wiedergabe von bereits Gesagtem, Geschriebenem und Gedachtem ist.

Die Aufsätze des zweiten Teils «Metaphern und Metamorphosen» untersuchen, welche politischen Ordnungen oder Gesellschaften an Tierfiguren in Literatur, Malerei und Philosophie ablesbar sind beziehungsweise durch Tiere entworfen werden. Diese Beiträge gehen zumeist von einzelnen Tieren aus. Joseph Vogl erläutert die diskursiven Formationen der Masse und des Antisozialen vor dem Hintergrund der Figur des weissen Wals in Melvilles *Moby Dick,* Roland Borgards lotet die Differenzziehungen zwischen Mensch, Hund und Wolf in Brehms Tierleben und in historischen Erzählungen von Theodor Storm aus oder Manfred Schneider legt die kunsthistorische Tradition dar, den Hund als Emblem der Wahrheit in Herrscherbildern zu zeigen. Die Beiträge des dritten Teils «Ordnungswesen, Wesensordnungen» widmen sich dagegen Ansammlungen von Tieren. Die Aufsätze von Eva Johach und Sebastian Vehlken erörtern die beiden prominenten Beispiele – den Bienenstaat und den Schwarm –, die historisch und aktuell für Projektionen auf soziale Verfasstheit von menschlichen Gesellschaften und Gemeinschaften Anwendung finden und den Übergang von souveränen Staatsgebilden hin zu bürgerlichen Gesellschaften und Modellen der neoliberalen Selbstregierung weisen. Im vierten und letzten Teil des Buchs *Animals in Mission* wird die Politische Zoologie mit Bezug auf das wissenschaftliche Forschungslabor diskutiert. Auch in diesen «Biotopen» und «Soziotopen» sind die modellhaften Untersuchungen und Versuche am Tier durchdrungen von politischen Ordnungsvorstellungen, wie unter anderen Margarete Vöhringer anhand der medialen Rezeption der Pawlowschen Forschung und Hunde in der Sowjetunion zeigt.

Die Beiträge wecken und stärken allesamt die Aufmerksamkeit für die politischen Implikationen, die Beschreibungen von Tieren in sich tragen. Allerdings verschwinden die Tiere oftmals in den theoretischen und wissenschaftshistorischen Kontextualisierungen der Beiträge. Historikerinnen und Historiker sollten wachsam bleiben, welches politische Habitat sie in ihren Schriften zu Tiergeschichten schaffen und welche hybriden Wesen und politischen Möglichkeiten sie darin entstehen lassen.

Silke Bellanger (Luzern)

Erica Fudge
Brutal Reasoning
Animals, Rationality and Humanity in Early Modern England

Cornell University Press, Ithaca and London, 2006, 224 p., £ 28,50

Der kurze Titel des Buchs von Erica Fudge hat es in sich. In seiner Mehrdeutigkeit fasst er zusammen, worum es gehen soll: er kann das Denken der Tiere im Unterschied zu demjenigen von Menschen meinen, er lässt sich ganz allgemein auf das Nachdenken über Tiere beziehen, er kann aber auch als brutales, unmenschliches Räsonnieren verstanden werden. In ihrer instruktiven Studie über die frühneuzeitliche Tier-Mensch-Differenz behandelt die in London lehrende Autorin alle Bedeutungsvarianten von *brutal reasoning:* die Logik der Differenzsetzung (was unterschied Mensch und Tier, das *humanum*

vom *brutum?*), die Grenzen der Differenz (bis und ab wann war das *brutum* ein *brutum?*) sowie deren ethische Konsequenzen (wie *brutal* war humanes Denken und Handeln diesem *brutum* gegenüber?). Fudge widmet sich diesen Fragen ausdrücklich als engagierte Tieradvokatin, was ihre Studie zu einem herausfordernden Plädoyer für einen *animal turn* in den Humanwissenschaften macht. Nimmt man ihr Plädoyer ernst, so wären Tiere bei jeder Untersuchung menschlichen Handelns mitzudenken. Wie kommt die Autorin zu solchen Forderungen?

Die angenehm jargonfreie Untersuchung gliedert sich in sechs Kapitel, in denen sich allmählich aus dem abstrakten Tier spätscholastischer Vernunftdogmatik ein reales Tier entwickelt. Antrieb dieses Wandels waren metaphysische Verschiebungen und Verwerfungen, die schliesslich mit Descartes *Discours* (Fudges letztem Kapitel) einen vorläufigen Abschluss fanden. Nachvollziehbar werden die Verschiebungen in einer Reihe von Texten, die zwischen 1550 und 1650 in England verfasst oder übersetzt wurden. Dabei handelte es sich nicht nur um philosophische Traktate, es finden sich Spuren der Auseinandersetzung im jakobinischen Drama, bei den *Metaphysical Poets* (etwa John Donne), in Abhandlungen über Pferdedressur oder in Sprichwort- und Anekdotensammlungen.

Fudge betont, dass Mensch und Tier in der antiken Seelenlehre, die für das christliche Europa kanonisch werden sollte, stets aufeinander verwiesen waren. Das Wesen des Humanen wurde ausdrücklich in Bezug zum Animalischen gedacht und konstruiert. Dementsprechend häufig finden sich Verweise auf abstrakte oder symbolische Tiere gerade in solchen Texten, die sich mit den essenzialistischen Vernunftmerkmalen des Humanen beschäftigen. Da die Vernunft körperlos und unsichtbar gedacht wurde, liess sich ihr Wirken nur in der Zeit, das heisst als vernünftiger Vollzug denken. Die Abgrenzung zum Tier wurde im oder am menschlichen Körper vollzogen, wodurch das Animalische wie erwähnt abstrakt blieb. Der Mensch war human und animalisch zugleich, nur er verfügte mit Denken, Fühlen und Wollen über alle drei Seelenfunktionen. Somit konnte aber auch nur er bestialisch werden, nur er konnte sich tierisch benehmen. Herrschaft der Vernunft, heisst es beispielsweise bei John Donne, sei *disafforestation* des inneren Tieres, (59) also etwa Bezähmung des Animalischen im Selbst.

Als Referenz dieses Selbst galt der europäische, weisse, erwachsene und christliche Mann. Verschob sich eine der Referenzkoordinaten, zum Beispiel das Geschlecht, das Alter oder der Ort, stellten sich herausfordernde Fragen. Waren Kinder, Frauen, heidnische Aussereuropäer (keine) Menschen? Waren sie Tiere? Die spätscholastischen und frühkolonialistischen Texte mühten sich redlich, solche Fragen zu beantworten, ohne dass dabei der Superioritätsanspruch des Referenzsubjekts aufgegeben werden musst. Das reale Tier, so Fudge, stand dabei im Schatten einer metaphysischen Projektion, der es ausschliesslich um die Bestimmungsgründe eines vernunftbeseelten Menschlichen ging. Sie konnte deshalb auch kein Interesse am ‹Hasenartigen›, das heisst am Tierischen *sui generis* entwickeln. (109) Selbst eine propagierte Tierliebe musste ohne reale Tiere auskommen, da sie lediglich der Vergewisserung der menschlichen Tugend diente. (73)

Real konnte das Tier erst gedacht werden durch eine grundsätzliche metaphysische Kritik, die Fudge am Beispiel Montaignes, Charrons sowie der Rezeption von Sextus Empiricus (Neupyrrhonismus) vorführt. Gestand man Tieren Vernunftbesitz zu (wie dies bereits in der Antike Plutarch mit seinem Schwein *Gryllos* tat), gerieten auch ihre konkreten Fähigkeiten ins Blickfeld. Montaignes berühmtes

Katzengleichnis – Spiele ich mit der Katze oder sie mit mir? – aus seinem Essai zu *Raimond Sebond* wurde im jakobinischen England abgewandelt zum Bild vom Falken, der den Falkner nutzt. (101) Die postulierte Existenz ‹vernünftiger› Tiere warf die skeptische Frage auf, was der Mensch überhaupt wissen könne, angesichts gleichberechtigter tierischer Denkformen. Tierische Minderwertigkeit und menschliche Superiorität wurden relativiert, die Dogmatik der metaphysischen Differenzsetzung verlor ihr essenzialistisches Fundament. Das abstrakte Tier konnte sich dadurch zu einem realen, beobachtbaren Geschöpf wandeln, das man um seiner selbst willen schätzten lernte. Der Skeptiker Montaigne bedingte den Tierfreund, die neue Theriophilie vermählte sich mit dem aufkommenden Neupyrrhonismus.

In der lebhaften Auseinandersetzung um das Pferd *Morocco*, das mit seinen menschlichen Fähigkeiten das englische Publikum um 1600 erstaunte und unterhielt, verdichtet sich für Fudge das widersprüchliche und facettenreiche Nachdenken über reale Tiere. War *Morocco* lediglich ein besonders lernfähiges Einzelexemplar seines Halters Bankes, ein Beispiel für dessen geniale Dressur? Konnte es ‹eine Dame von einer Hure› unterscheiden, (124) weil es vernunftbegabt war, wie das Plutarch'sche Schwein *Gryllos?* Wenn dem so war, was unterschied es dann noch von seinem Halter Bankes? In der Diskussion dieser Fragen zeigt sich die tiefe Verunsicherung der Zeitgenossen angesichts einer durchlässig werdenden Abgrenzung von Mensch und Tier. Wenn Tiere vernunftbegabt handeln konnten, hob sich das entscheidende metaphysische Differenzkriterium auf. Ein unmenschlicher, weil *brutaler* Umgang mit Tieren liess sich nicht mehr rechtfertigen.

Descartes reagierte auf solche metaphysische Verunsicherungen mit einer hermetischen Versiegelung der porös gewordenen Trennwände. Das cartesianische Selbst konnte sich trotz aller existenziellen Anfechtungen gewiss sein, der tierischen Herausforderung durch den Zweifel und damit einer verabsolutierten Vernunft zu trotzen. Noch heute, so Fudges Resümee, bilde diese Gewissheit, in der das Tier auf seinen Status als *res extensa* reduziert wurde und wird, einen kaum hinterfragten Kern unseres Handlungsverständnisses. Gereinigt von allem Tierischen liege ihm der cartesianische Mythos eines *liberal humanism* (177) zugrunde. Selbst posthumanistische Kritiker würden diesen pflegen, käme doch das Tier bei ihren Dezentralisierungen nicht vor.

Tiere müssten jedoch nicht nur mitgedacht werden, wenn es um historische Fachstudien ginge, sie seien grundsätzlich konstitutiver Bestandteil jeder begrifflichen Arbeit am Menschen. Menschsein heisst für Fudge in einer Paraphrase Bruno Latours, hybrid sein: der Reinigungsprozess müsse rückgängig gemacht werden, das Soziale entgrenzt und damit auch der Umgang mit Tieren entbrutalisiert werden.

Brutal Reasoning zeigt auf provokative, immer aber argumentative Weise, wie massgeblich die frühneuzeitliche Metaphysik Englands (und natürlich auch Kontinentaleuropas) von abstrakten und realen Tieren zehrte und wie stark wiederum noch unser gegenwärtiges Verständnis von der cartesianischen Eliminierung dieser Tiere geprägt wird. An diese Einsichten lassen sich weiterführende, aber auch kritische Fragen anknüpfen: Fragen beispielsweise nach dem ‹Hasenartigen› bei Dürer, nach der Frage also von künstlerischer Repräsentation *realer* Tiere, Fragen auch nach den Tierbildern naturgeschichtlicher Kompendien, dem erstaunlichen Aufkommen einer nichtskeptischen, aufgeklärten Theriophilie im 18. Jahrhundert oder nach der Verwischung der Differenzen von Linné bis Darwin. Herausfordernd bleibt auch, wie sich der postulierte *animal turn*

mit konkreten historischen Fragestellungen und den entsprechenden Quellenbeständen verträgt. Bisher beschränkte sich eine diesbezügliche Diskussion weitgehend auf die *science studies* (vgl. *Bruno Latours Kollektive*, hg. v. Georg Kneer et al., Frankfurt a. M. 2008), was ein solcher Ansatz in anderen Feldern der Historiografie leisten kann, wird sich weisen müssen.

Sebastian Bott (Zürich)

Frank Palmeri (Hg.) **Human and Other Animals in Eighteenth-Century British Culture** Representation, Hybridity, Ethics

Aldershot, Ashgate 2006, 246 S., £ 47,50

Die elf Aufsätze dieses Sammelbands widmen sich den Repräsentationen von Tieren und Tier-Mensch-Beziehungen im «langen 18. Jahrhundert» (1660–1832) in England und greifen zentrale Fragen aus dem interdisziplinären Feld der *Animal Studies* auf. So möchte der von Frank Palmeri sorgfältig gestaltete Sammelband zu den aktuell diskutierten Fragen beitragen, was Menschen von Tieren – von Palmeri oft *non-human animals* genannt – unterscheidet und ob Subjektivität, Sprache und Moral als rein menschliche Fähigkeiten gesehen werden können und sollen. Dabei arbeitet der Sammelband weder lediglich die historischen Parameter der Mensch-Tier-Beziehungen auf, noch werden die Tiere bloss als literarische Figuren in Dichtung und Kunst aufgefasst. Vielmehr bieten die meist von Literaturwissenschaftlern und Literaturwissenschaftlerinnen verfassten Aufsätze eine Kombination der beiden Ansätze und vereinen historische und literaturwissenschaftliche Zugänge in einer ganzheitlichen kulturwissenschaftlichen Analyse. Wie fruchtbar solch eine Herangehensweise ist, zeigt etwa der Beitrag von Theresa Braunschneider zu den Schosshunden der englischen frühneuzeitlichen Damen. Anhand eines von der Forschung noch kaum beachteten Briefs von Lady Mary Wortley Montagu analysiert sie das satirische Motiv *the lady and the lapdog* und kann zeigen, wie die Autorin ihre eigene Haustierhaltung in Relation zu satirischen Repräsentationen von durch die Mode gesteuerten Frauen als geistlosen Konsumentinnen von Luxusgütern setzt. Auch der Beitrag von Chi-ming Yang geht darauf ein, dass bei den konservativen, englischen Satirikern des frühen 18. Jahrhunderts Schosshunde für Verweichlichung, Frivolität und Exotik, Doggen hingegen für Stärke, Männlichkeit und Patriotismus standen. Anhand dieser Hunderassen wurden also Geschlechterideologien sowie politische Ausrichtungen aufgegriffen, wie Richard Nash zeigen kann.

Präsentiert werden die Aufsätze in chronologischer Reihenfolge. Starkes Gewicht als Quellen erhalten durch die Beiträge von Christina Malcolmson und Allen Michie *Gulliver's Travels*. Auch zu den Schriften von Mary und Percy Shelley, in denen die Figur von Frankenstein entsteht, liegen zwei Aufsätze vor, und zwar von Stephanie Rowe und Lisbeth Chapin. Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt liegt auf den Tierfiguren in Fabeln, wie sie in den Beiträgen von Frank Palmeri, Richard Nash und Arline Meyer thematisiert werden. Die zwei abschliessenden Aufsätze von Jonathan Lamb und Elizabeth Jane Wall Hinds sehen im Verhältnis von Menschen und Tieren, wie es in den Schriften des 18. Jahrhunderts und des späten 20. Jahrhunderts dargestellt wird, einige Parallelen und Kontinuitäten, gerade was die beschriebene Sympathie mit den Tieren anbelangt.

Der Sammelband greift neben der Beziehung von Menschen und «anderen Tieren», auch die englische Haltung zu

Spezies und Rasse auf und zeigt, dass die Einstellungen den Tieren gegenüber meist noch in umfassendere Diskurse eingebunden waren.

Vereint sind all diese Beiträge in einem ansprechenden Sammelband, der über weite Strecken dem von Palmeri einleitend festgehaltenen Ansatz, die Tiere nicht als blosse Figuren des Menschen zu begreifen und sie somit unsichtbar zu machen, gerecht wird. Es ist eine sehr lesenswerte Lektüre und wichtige Ergänzung der *Animal Studies*.

Aline Steinbrecher (Zürich)

Donna Haraway
The Companion Species Manifesto
Dogs, People, and Significant Otherness

Prickly Paradigm Press, Chicago 2003, 100 S., £ 5,15

Donna Haraways *Companion Species Manifesto* ist nach dem 1985 erschienenen *A Cyborg Manifesto*, bereits ihr zweites Manifest. Zwar ist dieses bereits 2003 erschienen, doch da man – wie mehrere Artikel in dieser Ausgabe der *traverse* zeigen – Haraways Einfluss auf Forschungsfragen und Perspektiven nicht hoch genug einschätzen kann, soll es hier dennoch besprochen werden. Allerdings stellt die Rezension eines Haraway-Manifests eine besondere und eigentlich unmöglich zu bewerkstelligende Aufgabe dar, da die Autorin wahre Feuerwerke von Metaphern und Semantiken abbrennt, die es unmöglich machen, einen Kern des Textes zu extrahieren und darzulegen. Gerade das macht diese Texte jedoch so lehrreich und inspirierend.

Haraway, Professorin für History of Consciousness and Feminist Studies in Santa Cruz, arbeitet bereits seit den 1970er-Jahren zum Verhältnis von Mensch, Tier, Wissenschaft und Gesellschaft. Wie bereits in ihrem ersten Manifest, plädiert sie auch hier wieder für eine Entgrenzung und historische Kontextualisierung wissenschaftlich getrennter und stabilisierter Ontologien und Entitäten. Allerdings verschiebt sich der Fokus von den Technowissenschaften auf die globalen und lokalen Naturkulturen *(natureculture)*. Das *Companion Species Manifesto* aktualisiert jedoch nicht nur die von Haraway bereits geäusserte Kritik am Reduktionismus der grossen Erzählungen in Wissenschaft und Politik für eine Zeit, in der die Biopolitik gen- und biotechnologisch aufgerüstet wird, indem es neue Metaphern und analytische Werkzeuge bereit stellt. Auch der Ton wird schärfer. Traten die Cyborgs noch mit dem Slogan «Cyborgs for an earthly survival!» an, bekommen die Hunde eine weniger friedliche Aufforderung auf den Weg: «Run fast; bite hard!»

Zu den *companion species*, die hier aufgrund ihrer vielfältigen Konnotationen unübersetzt bleiben, zählt Haraway sowohl die Pflanzen und Mikroorganismen als auch die Tiere, welche die Entwicklung und das Dasein des Menschen entwicklungsgeschichtlich mitbestimmt haben und es noch tun. All diese Wesen sind signifikante Andere *(significant others)* des Menschen, die diesen biologisch, politisch, historisch und sozial mitkonstituieren. Ihnen in Wissenschaft, Politik und Alltag die ihnen zustehende Anerkennung zu verleihen, ist Ziel des Manifests. Dies bedeutet jedoch, sich von wissenschaftlich lieb gewonnen Gewissheiten und sorgsam gehüteten Kategorien zu verabschieden und sich auf die Komplexität der Naturkulturen einzulassen. Wie dies geschehen kann, zeigt Haraway in den beeindruckenden und zum Teil auch amüsanten Geschichten aus Dogland, in dem Hunde als Objekte, Subjekte und fleischgewordene Metaphern für das Leben in Naturkulturen stehen. Dies ist ein Land, in dem Tiere, Menschen,

Industriekomplexe, Hundesport, Koevolutionen, Gentechnologien, familiäre Ideologien, Emergenzen, Eugenik, Transgene, Ökonomien, Fakten, Fiktionen, Kriege, Migrationen, Versicherungsgesellschaften und Moden so stark ineinander verzahnt und verwachsen sind, dass man sie unmöglich unabhängig voneinander betrachten kann. Stattdessen verlangt das Leben in Dogland eine gesteigerte Aufmerksamkeit für die Kontexte, ontologische Gemengelagen und die Bedingungen, in denen Wissen und Kategorien entstehen und fixiert werden.

Bei all dem, so muss man hinzufügen, geht es nicht um Relativismus oder um die Aufhebung der Differenzen von Mensch und Tier. Sondern im Gegenteil betont Haraway gerade die unüberbrückbaren Differenzen. Mehr noch: Mit Rekurs auf die negative Theologie besteht Haraway auf der Unmöglichkeit wissen zu können, wer oder was der/die/das Andere überhaupt sei.

Ein Zitat aus einer Hundemailingliste verdeutlicht dies: «While my dogs can love me (I think), I have never had an interesting political conversation with any of them.»

Dirk Verdicchio (Luzern)

Thomas Macho (Hg.)
Arme Schweine
Eine Kulturgeschichte

Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin 2006, 140 S., 100 farbige Abb., € 19,90

«Hunde schauen zu uns auf, Katzen auf uns herunter, Schweine aber betrachten uns», soll Winston Churchill gesagt haben. Auf Augenhöhe können wir durch vorliegendes kleines Werk, reich bebildert und amüsant, einen Spaziergang durch die Kulturgeschichte des Schweins machen. Die Begleitpublikation zu einer leider bereits beendeten Ausstellung im Schloss Neuhardenberg in Deutschland von 2006 ermöglicht auch jenen einen Rundgang, die nicht die Chance hatten, das neu renovierte Schloss in der Mark Brandenburg zu besuchen, das einst im Besitz des grossen preussischen Reformers Karl August Fürst von Hardenberg war.

Auf 140 Seiten führt das Buch den Leser, ausgehend von einem kurzen Essay über die Kulturgeschichte des Schweins, zur Jagd auf Wildschweine, die uns Menschen seit vielen 1000 Jahren begleiten, wie Felszeichnungen in Altamira in Spanien dies eindrücklich zeigen. Weiter geht es zur Domestikation des Schweins, mit der es später unseren Vorfahren gelungen ist, aus den schlanken gedrungenen Wildformen mit dunkler Hautfarbe runde, rosige, aber auch dunkelhäutige oder gescheckte Hausschweine zu züchten. Stand zuerst, insbesondere in Notzeiten, das Schwein mit einer dicken Fettschicht im Mittelpunkt des Verbraucherinteresses, ist es seit vielen Jahren die schlanke Variante mit deutlich reduziertem Fettanteil. Das Schwein hat in den verschiedenen Weltreligionen eine sehr unterschiedliche Bedeutung: im Judentum und im Islam werden Schweine als unrein angesehen, im barocken Christentum hat es das Schwein gemeinsam mit dem heiligen Antonius Eremit, dem «Säuli-Toni», in den katholischen Gebieten der Schweiz zu Ehren gebracht, in asiatischen Glaubensrichtungen wird es sehr wohl als Opfertier geschätzt. In der profanen Welt des 20. Jahrhunderts erreichen vor allem das Zwerg- oder Minischwein, aber auch Hängebauchschweine die Rolle des Heimtiers, das mitunter gehätschelt wird, wie uns das Buch auch zeigt. In der grossen Literatur von Thomas Mann oder auch James Joyce und anderen hat das Schwein schon Einzug gehalten. Einerseits in der Rolle des schmutzigen, schlechten Tiers, das sich, um seine Haut feucht zu halten und von Parasiten zu befreien, im Schlamm wälzt und Abfall frisst,

anderseits als bewundertes Symbol der Fruchtbarkeit, das heute bei zwei Würfen im Jahr 20–25 Ferkel ‹produziert›. Diese Diskrepanz hat sich auch in unzähligen zwei- und dreidimensionalen Darstellungen, Sprichwörtern und Ausdrücken niedergeschlagen.

Schon früh ist das Schwein als Modell für den Menschen in die Medizingeschichte eingegangen, mittelalterliche Lehrbücher der menschlichen Anatomie basieren auf der Untersuchung von Schweinen. Im Grundsatz besteht auch heute noch eine bemerkenswerte medizinische Verbindung zwischen Mensch und Schwein, wenn wir die Influenza Pandemie von 1918 und die Züchtung transgener Schweine als Organspender für den Menschen als Beispiel nehmen. Das Buch zeigt uns auch, dass Schweinefleisch heute weltweit zu den wichtigsten Quellen tierischen Eiweisses in der menschlichen Ernährung zählt, wobei in Europa beim Genuss von Schweinefleisch eine interessante geografische Steigerung von West nach Ost stattfindet. Schliesslich kann es nicht ausbleiben, dass die Schweine es bei ihrer grossen Gelehrigkeit auch zum Auftritt in Film und Fernsehen geschafft haben.

Alle diese Tatsachen werden hervorragend bebildert, kurzweilig und informativ dargestellt, das abschliessende «Porcilegium» führt uns noch in Zitaten durch die Literaturgeschichte. Ein wunderbares Werk, das den Leser die Ausstellung nachvollziehen lässt, ein absolutes Muss für jeden «hyophil» veranlagten Tierfreund.

Andreas Pospischil (Zürich)

Marion Mangelsdorf
Wolfsprojektionen: Wer säugt wen? Von der Ankunft der Wölfe in der Technoscience

transcript, Bielefeld 2007, 312 S., zahlr. Abb., € 29,80

Marion Mangelsdorf versucht, «die Überlegungen von Donna Haraway zur Erweiterung des Mensch-Maschine-Komplexes zu einem Mensch-Maschine-Tier-Komplex am Beispiel des Wolfes» (Umschlagrückseite) von einer transdisziplinären Warte auszuweiten. Umfangreich wird auf rezente theoretische Konzepte, vor allem der Kulturwissenschaften und der Kulturanthropologie, aber auch der Naturwissenschaften und deren Kritik rekurriert. Nicht zu vergessen sind daneben künstlerisch-ästhetische Konnotationen.

Der Haupttitel liesse durchaus auch eine Arbeit vermuten, die ihr Moment aus der Beschäftigung mit mentalitätshistorischen Aspekten bezieht. Dies bestätigt sich aber kaum, auch wenn Mangelsdorf eine geschichtliche Perspektive nicht grundsätzlich fremd ist. So betrachtet sie in Anlehnung an Berit Pleitner etwa die Funktionen, welche die Wolfsmetapher in der Entwicklung von Nationalstereotypen spielte und spielt, erweitert deren Befund aber in programmatischer Weise: «Wölfe eignen sich – und das ist möglicherweise der Grund für die Zählebigkeit ihrer stereotypen Beschreibungen – für die Kennzeichnung des Ausschlusses von der Norm entlang der Kategorien von Rasse, Klasse und Geschlecht.» (191)

Im Antigone-Mythos findet die Autorin in der Folge einen Rahmen, die sozialen Mechaniken dieser Exklusion ins Auge zu fassen. In Anlehnung an Giorgio Agambens *Homo Sacer* will sie etwa der ambivalenten «Figur des Werwolfs», eines Wesens, das durch «Ausschluss ins soziale Leben eingeschlossen wird» und stereotyp immer wieder eine «fatale Nähe zu Tyrannen» aufweise, nachspüren. Mit Bezug vor

allem auf Foucault geraten darüber hinaus rechtliche Entwicklungen in ihren Blick: mit dem «Ende der neuzeitlichen [Tier-] Prozesswellen» seien «nicht nur die Wölfe, die ohnehin der Ausrottung preisgegeben wurden, sondern allgemein die Tiere aus der Sphäre des Rechts» verschwunden. Schon hier lasse sich ablesen, wie die Aufklärung eine vorher nicht existente strikte Grenze zwischen Mensch und Tier gezogen und damit eine «Form der Gleichstellung» verworfen habe – nachgerade eine «Austreibung des Animalischen aus dem Sozialen». (211)

Für Mangelsdorf ist dies Ausgangspunkt für eine bis heute nachwirkende Schieflage. Denn wie der Wolf als möglicher Schuldiger aus dem Strafrecht verschwand und bald nicht mehr am Wolfsgalgen aufgeknüpft wurde, hätten seit der frühen Neuzeit die Tiere ihren Status als Handlungssubjekte verloren. Die Ursache hierfür wird in jenem neuen Wahrnehmungskegel verortet, den die aufstrebenden Wissenschaften, namentlich die Biologie, installiert hätten und der bis heute weitgehend intakt sei – mit übermässiger wie unrichtiger Betonung der menschlichen, besser männlichen, Vernunft als Differenzkriterium. Über diesen Bias aufrechterhalten und ausgeweitet würden so etablierte Machtstrukturen, nicht nur gegenüber den Tieren.

Die historische Fundamentierung dieser Analyse ist allerdings diskutabel, weil zu eindimensional. Wie etwa Münch gezeigt hat, bleibt zum einen fraglich, inwieweit der moderne Ideenumbruch überhaupt in breitere Schichten vordringen konnte, während ohnehin ein theriophiler Diskurs die Zeitenwende überdauerte (vgl. Paul Münch, «Die Differenz zwischen Mensch und Tier. Ein Grundlagenproblem frühneuzeitlicher Anthropologie und Zoologie», in *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, hg. v. Paul Münch in Verbindung mit Rainer Walz, Paderborn 1998, 323–347). Überhaupt zeigte die frühe Neuzeit ein anthropologisches Doppelgesicht, und für viele Zeitgenossen wurde im Gegenteil die Mensch-Tier-Differenz intolerabel eingeebnet. So enthielten sowohl das naturhistorische Denken, als auch das *Systema Naturae* des im Text mehrfach erwähnten Linné Egalisierungstendenzen – Letzteres führte ja gerade wegen der Einbettung des Menschen ins Tierreich zum Eklat, und vom radikalen Materialismus eines La Mettrie sei hier ganz geschwiegen. Die Betonung der Vernunft erscheint von hier eher als Rettungsanker denn als gerissenes Manöver zu Erringung der Weltdominanz, während die Formulierung menschlicher Herrschaftsansprüche qua Taxonomie, auf die Mangelsdorf exklusiv verweist, ganz unbenommen parallel existieren kann.

Unterhalb dieser generalisierenden Überlegungen will die Autorin jedoch vor allem zu einer Neubewertung des Verhältnisses von Mensch und Wolf gelangen – auch, indem dessen Genese, etwa unter Rückgriff auf neuere Ergebnisse der molekularbiologischen Forschung, untersucht wird. An die Stelle eines speziesistisch-androzentrisch vorbelasteten Evolutionskonzeptes, in dem die Menschen den ganz passiv gedachten Wolf schliesslich zum Haustier zurechtdomestiziert hätten, setzt sie auf «Involution»: ein «ineinandergewundenes Werden», in dem sich die heterogenen, in vielen Belangen aber auch ähnlichen Rudeltiere Mensch und Wolf einander angenähert und voneinander profitiert hätten. (13)

Damit wird der Wolf von Beginn an zum «Akteur» im Sinn der Aktor-Netzwerk-Theorie Latours und Callons. Ebenso stark aber ruht die theoretische Fundamentierung auf einem weiteren Pfeiler: Barbara Noskes tierrechtlichen und tiefenökologischen Ideen verpflichtetem Konzept der *otherness*, dem programmatischen sozialkritischen Feminismus von

Donna Haraways *Cyborg Manifesto* und mehr noch dessen Erweiterung im *Companion Species Manifesto*. Mangelsdorf selbst möchte ihre Arbeit denn auch als eine Vermittlung zwischen den Positionen dieser Forscherinnen begreifen: Wölfe sind ihr zuvorderst eine *companion species*, sie seien in Haraways Sinn vor allem auch «Cyborgs, Wesen, die in der Technoscience, das heisst in einem Zeitalter, da die Natur technisch reproduzierbar geworden ist, für ungewohnte Überschreitungen stehen». (15) Die in der Technoscience elaborierte Metapher des Cyborgs möchte sie in Richtung des Tieres erweitern.

Wolfsprojektionen: Wer säugt wen? ist eine Arbeit mit selbst formuliertem hohem Anspruch, den Mangelsdorf über weite Strecken durchaus einhalten kann. Ihre grossen Stärken liegen zweifelsohne in der Aufnahme, Kritik und Weiterentwicklung des oben skizzierten Theorieraumes. Die Konzeption der Arbeit macht jedoch auch Einwände nötig. Aufgrund des ungeheuer breit gewählten Ansatzes begibt sich Mangelsdorf selbst vieler Möglichkeiten, ihre Gedankengänge mit historischen Realitäten zu synchronisieren und damit zu konkretisieren. In Randbereichen wie der Behandlung der Wilden Kinder – die sich einer Grenzziehung zwischen Wolf und Mensch zu widersetzen schienen – vertraut die Autorin völlig ohne Not einer allzu dünnen Decke an Sekundärliteratur. An Stelle der sich so fast zwangsläufig ergebenden und wenig gewinnbringenden Beliebigkeit wäre doch zum Beispiel der Rückgriff auf die bereits Gender-Parameter erfassenden Arbeiten Julia Douthwaites (besonders *The Wild Man, Natural Girl, and the Monster*, Chicago 2002) wünschenswert gewesen, welche die Autorin keines Wortes würdigt.

Insgesamt betrachtet ist Mangelsdorfs anregende Veröffentlichung eine sichere Empfehlung für alle, deren Interessen im Raum der theoretischen Auseinandersetzung mit Konzepten wie Technoscience, ANT und feministisch inspirierter Naturwissenschaftskritik liegen. Von konservativerem historischem Standpunkt hätte man sich dagegen vielleicht manchmal ein etwas weniger theoriegebundenes und -zentriertes, dafür aber besser ausbalanciertes Vorgehen gewünscht.

Hansjörg Bruland (Werl)

Clemens Wischermann (Hg.) **Von Katzen und Menschen** Sozialgeschichte auf leisen Sohlen

UVK, Konstanz 2007, 276 S., € 24,70

Der 15 Beiträge umfassende Sammelband widmet sich ganz dem «Haustier des 21. Jahrhunderts»: (243) der Katze. Seit dem 20. Jahrhundert, und hier liegt auch der Schwerpunkt des Bands, haben es Katzen in eine «ganz neue Position zum Menschen gebracht», indem sie Teil seines «psychischen Haushaltes» geworden sind, (238) wie es gerade der Beitrag von Miriam Gebhardt zu Katzen in New York zeigt. Anhand der Fallgeschichte der Katze Lady, die auch in die grösste private Tierklinik der Welt, dem *Animal Medical Center* führt, kann Gebhardt zeigen wie Katzen zu «unersetzlichen individuellen Familienmitgliedern» geworden sind. Dass die Integration der Katze als Familienmitglied aber auch Grenzen hat, zeigt die von ihr zitierte Geschichte des Katers Jasper. Dessen Todesanzeige im Zürcher *Tages-Anzeiger* im Jahr 2004 inmitten der Anzeigen für Menschen löste eine heftige Debatte aus und führte dazu, dass eine getrennte Rubrik für Haustier-Todesanzeigen geschaffen wurde. Der Trauer um Katzen ist auch der Beitrag von Margrit Schreier gewidmet. Sie kann zeigen, dass die *persönliche* Bedeutsamkeit, die der Bindung an ein Tier zukommen kann und den tiefen Gefühlen der Trauer, die auf einen Verlust

des Tieres folgen können, im Kontrast stehen zur *gesellschaftlichen* Bedeutungslosigkeit der Trauer um ein verstorbenes Haustier.

Von gesellschaftlich grosser Bedeutung ist hingegen, gerade im 20. Jahrhundert, der Tierschutz, dem zwei Beiträge gewidmet sind. Maren Möhring analysiert den Katzenschutz im Nationalsozialismus und zeigt wie Katzen als «hygienische Helfer» aufgewertet wurden, und wie versucht wurde, Katzen als wahrhafte Heimtiere der Deutschen zu etablieren. Marcel Boldorf erläutert, dass das NS-Recht in der Nachkriegszeit von Tierschutzinitiativen positiv aufgenommen wurde und geht auf die Strategien des Mannheimer Tierschutzvereins im Umgang mit Katzen, gerade auch mit streunenden Katzen, in den 1950er- und 60er-Jahren ein. Ebenso thematisiert Adelheid von Saldern Regulationen im Alltag des Mensch-Katzen-Zusammenlebens. Sie zeigt, dass Katzen nicht in das Sauberkeitskonzept der Frankfurter Neubausiedlungen der 1920er-Jahre passten. So wurde in den Hausordnungen der damals neu entstehenden und subventionierten Grosssiedlungen – im Unterschied zu den allgemeinen Wohnungsordnungen für die Stadt Frankfurt – generell das Halten von Katzen untersagt.

Der Sammelband dreht sich aber nicht nur um die neuerdings in den städtischen Haushaltungen lebenden Katzen, sondern thematisiert auch Katzen als mediale Figuren und Heldinnen. Silvia Mergenthal und Ulrike Landfester untersuchen die Rolle der Katze in der Literatur, anhand des angloamerikanischen Schauerromans und anhand von Kriminalromanen. Clemens Wischermann analysiert die Rolle der Katzen in der Werbung des 20. Jahrhunderts. Er kann zeigen, dass hier sowohl mit dem «Kindchen-Schema» als auch mit der Feminisierung gearbeitet wird. «Denn das menschliche Pendant zur Katze in der Werbung ist so gut wie immer weiblich.» (148) Bei den weiblichen katzennahen oder katzenähnlichen Figuren schliesst der Beitrag von Kay Kirchmann zum Mischwesen, der «Katzenfrau» an. Kirchmann sieht in der in *Cat People* (1944 von Jacques Tourneur, 1981 von Paul Schrader) auftretenden Gestalt das weibliche Pendant des Werwolfs. Auch nicht um Katzen im zoologischen Sinn geht es im Beitrag von Lothar Burchardt, der zeigt, dass zur Benennung militärischen Grossgeräts in deutschen Streitkräften des 20. Jahrhunderts Raubkatzen-, Insekten-, Vogel-, aber auch Mäusebezeichnungen aufgenommen wurden. Panzertypen der Wehrmacht etwa wurden Panther, Puma oder Tiger genannt. Ebenfalls um Tiger, aber diesmal wieder im zoologischen Sinn, geht es im Aufsatz von Jürgen Osterhammel, der von der Bedeutung des Tigers in der Antike wie auch in der kolonialen Welt handelt.

Auch das vormoderne Zusammenleben von Katzen und Menschen ist Thema des Sammelbands. Heusinger thematisiert das ambivalente und widersprüchliche Verhältnis von Katzen und Menschen im Mittelalter und macht somit deutlich, wie der Verzehr von Katzenfleisch zu verstehen ist. Auch in der Frühen Neuzeit, so kann Hegner in seinem umfassenden Aufsatz zeigen, bleibt die Ambivalenz der Katze gegenüber bestehen. Trotz ihrer Domestikation wurde die Katze nicht als soziales Wesen wahrgenommen, dies demonstriert der Autor anhand zahlreicher Schrift- und Bildquellen und stellt die Katze dabei auch immer wieder dem Hund – dem frühneuzeitlichen Haustier schlechthin – gegenüber.

Erweitert und kontrastiert werden diese beiden Beiträge zur Vormoderne durch einen Blick ins alte Ägypten und zu den Kelten. Während sich die Bedeutung der Katze bei den Kelten im Mittelalter lediglich auf ihre Funktion als Nutztier

beschränkt haben mag, wie Michael Richter zeigt, ist die Bedeutung der Katze im alten Ägypten sehr vielschichtig, wie Wolfgang Schuller gerade im ersten Beitrag des Bands eindrücklich zu zeigen vermag. Hier werden Themen wie die Bedeutung der Katze in der Religion (in Gestalt der Göttin Bastet), die Bestattung von Katzen (die Ägypter kannten Katzenfriedhöfe), die Katze als Jägerin und die Katze in der Literatur aufgegriffen, welche in anderen Beiträgen des Sammelbands wiederauftauchen.

Die beschriebene Weite des Sammelbands liegt aber nicht nur in seiner zeitlichen und kulturellen Dimension und in seinem weiten Katzenverständnis (denn hier werden Raubkatzen und Hauskatzen thematisiert), sondern wird auch durch die unterschiedlichen Methoden und Zugänge der interdisziplinären Autorschaft erweitert. Genau in dieser Heterogenität liegen – wie so oft bei Sammelbänden – die Chancen und die Schwächen des Bands zugleich. Den Katzen und das wird hier sehr deutlich, wurde bislang von der Geschichtswissenschaft zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die vielfältige Rolle der Katze wird zwar von unterschiedlichen Seiten her beleuchtet, doch der theoretischen Frage, wie diese und weitere Katzengeschichten aufzuschlüsseln seien, wird wenig Beachtung geschenkt und so bleibt vielleicht zu fragen, ob es genügen kann, die Katze selber als roten Faden zu nehmen.

Aline Steinbrecher (Zürich)